
Wandlung der Wörter

Jahrestagung zum Stundengebet auf Burg Rothenfels vom 2.–6. Oktober 2013

Johannes B. Uphus / Hennef

„Die Sprache selbst muss reden, das *Hören* ist das Wichtigste.“ Wie in einem Brennglas bündelt dieses Wort des Dichters und Theologen *Christian Lehnert* die erste gemeinsame Tagung der *Initiative Ökumenisches Stundengebet* und der *Tage gelebter Liturgie* der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche Deutschlands (VELKD). Auf Burg Rothenfels fanden sich damit Anfang Oktober 2013 zwei Gruppen zusammen, deren gemeinsames Anliegen es ist, das Stundengebet als liturgische Form im Alltag zu üben, zu vertiefen und neu im Leben der Kirchen einzuwurzeln.

Die *Tage gelebter Liturgie* wurden bisher jeden Frühsommer vom Leipziger Liturgiewissenschaftlichen Institut der VELKD am Dom zu Meißen durchgeführt. Sie blicken mittlerweile auf eine langjährige Tradition zurück und verfolgen das Ziel, das lutherische Stundengebet in ökumenischer Offenheit zu pflegen und sowohl geistlich als auch musikalisch zu vertiefen. Insbesondere die deutsche Gregorianik lutherischer Prägung bildet hier einen Schwerpunkt. Die *Initiative Ökumenisches Stundengebet* hat Ursprung und Mitte in der seit 2008 auf Burg Rothenfels bestehenden Tagungsreihe zum Stundengebet. Dort treffen sich jedes Jahr Anfang Oktober Christinnen und Christen verschiedener Konfessionen, um das Stundengebet in seiner Breite und Vielfalt zu erleben, die eigenen Kenntnisse und Fähigkeiten in den unterschiedlichen Formen der Tagzeitenliturgie zu vertiefen und sich gegenseitig über die eigenen Stundengebetsprojekte auszutauschen. Beim *Ökumenischen Kirchentag* in München 2010 und beim *Mannheimer Katholikentag* 2012 hat die Initiative Stundengebetszyklen durchgeführt, in denen zahlreiche Mitfeiernde erleben konnten, wie vielgestaltig Stundengebet möglich ist – und dennoch dank der gemeinsamen Struktur als ein verbindendes Ganzes wahrgenommen wird.

Entsprechend den gemeinsamen Zielen beider Tagungsreihen stand die Feier der vier täglichen Gebetszeiten Morgen-, Mittags- und Abendlob sowie Nachtgebet im Mittelpunkt. Die vielfältigen Formen reichten von der schlichten Einstimmigkeit, wie sie etwa seit zehn Jahren werktäglich im Bonner Mittagsgebet praktiziert wird, bis hin zur musikalisch anspruchsvollen wie spirituell berei-

chernden Mehrstimmigkeit eines Konzepts, das die Schweizer Theologin *Pia Maria Hirsiger* (Texte) gemeinsam mit dem Benediktiner *Jean-Marie Frey* (Musik) entwickelt hat.

„Wandlung der Wörter“ stand als inhaltliches Motto über der Tagung. Zwischen den Gebetszeiten wurden dementsprechend unterschiedliche Aspekte liturgischer Sprache beleuchtet, vom ganz Grundsätzlichen bis hin zu Fragen konkreter Gestaltung. Nachdem *Achim Budde*, Bildungsreferent auf Burg Rothenfels, in seinem Einführungsvortrag am Mittwochabend die Entwicklung des altkirchlichen Stundengebets von einer völlig freien zur textgebundenen Liturgieform nachgezeichnet hatte, standen an den drei Haupttagen vormittags größere Einheiten auf dem Programm, die der Frage nach einer angemessenen Sprache für das Stundengebet und die heutige Liturgie überhaupt nachgingen. Ein auflockerndes und zugleich inspirierendes Element bildeten die Stunden gemeinsamen Singens, zu denen *Matthias Kreuels*, Referent für Kirchenmusik beim Deutschen Liturgischen Institut, täglich gegen 11 Uhr einlud. Was er mit viel motivierendem Geschick teils schwungvoll, teils sensibel eingeübt hatte, bereicherte später manchen Gottesdienst und konnte von den Teilnehmenden als Erweiterung ihres Repertoires mit heimgenommen werden.

Christian Lehnert, Wissenschaftlicher Geschäftsführer des Liturgiewissenschaftlichen Instituts der VELKD in Leipzig, legte in seinem Vortrag am Donnerstagvormittag besonderen Wert auf die Verwandtschaft poetischer und liturgischer Sprache. „Gedichte decken Wirklichkeiten auf, die beschreibende Texte nie erfassen.“ Ganz ähnlich müssten Gebete Räume eröffnen, in denen die Gottesdienstteilnehmer in existentieller Tiefe angesprochen werden und dem Unverfügbaren, der Wirklichkeit Gottes selbst begegnen können. Dabei kann nach C. *Lehnert* besonders von den Psalmen gelernt werden, wie wirksam inhaltliche Brüche in dieser Hinsicht sind. Denn die Psalmen beschreiben nicht. Vielmehr umspielen sie dank ihrer Grundform aus zwei oder drei parallel gebauten Versteilen eine Wirklichkeit, indem sie mehrere Aspekte miteinander verknüpfen oder einander gegenüberstellen. Liturgisches Sprechen muss sich, so C. *Lehnert*, zurücknehmen und dem „liturgischen Fluss“ dienen. Es verlangt Gestaltungsvermögen sowie Empathie für die Sprache und ihre Dynamik. Konkret muss es sein und sinnlich.

Monika Rincks abendliche Lesung aus ihrem jüngsten Gedichtband gab einen lebhaften Eindruck von dieser Offenheit poetischer Sprache. „Hört ihr das, so höhnen Honigprotokolle“, so der ostinate Weckruf zu Beginn jedes Gedichts, der die Zuschauer zu Hörenden wandeln wollte: die Einladung, in die stets neue bezugs- und facettenreiche Welt des folgenden Gedichts einzutauchen. Jedes einzelne von ihnen verführte dazu, das Poetische, Phantastische in der eigenen Lebenswelt zu entdecken und zu verkosten.

Um das Problem, die Psalmen zu übersetzen und zu vertonen, kreiste *Albert Gerhards'* Vortrag am Freitagmorgen. Der Bonner Liturgiewissenschaftler wählte eine Aktion der Künstler *Christoph Keller* und *Mirko Borsche* in Pulheim-Stommel zum Ausgangspunkt seiner Überlegungen. *C. Keller* und *M. Borsche* hatten in den nicht mehr liturgisch genutzten Toraschrein der Stommelter Synagoge Exemplare des gemeinsam erarbeiteten „Stommelter Psalters“ gestellt, Bücher zum Mitnehmen – mit bewusst ausgewählten Psalmen aus *Moses Mendelssohns* Psalmen-Übersetzung von 1783, neben denen immer wieder Seiten weiß blieben für Gedanken, Kommentare, eigene Psalmen der jeweils Lesenden. „Diese Aktion“, so *A. Gerhards*, „lud ein, die Psalmen buchstäblich mit nach Hause zu nehmen und selbst damit zu arbeiten.“ Sie erschließt zum einen, wie fremd viele Psalmen bleiben, wie sehr sie also der persönlichen Aneignung bedürfen. Zum anderen zeigt die Aktion die Spannung zwischen Vorgabe und Freiraum auf, die bei der Vermittlung und Übersetzung der Psalmen gehalten werden muss. „Für die Einbindung der Psalmen in die Gemeindeliturgie ist“, so *A. Gerhards* weiter, „der möglichst tägliche Umgang zentral.“ Erst so kann es gelingen, sie poetisch und musikalisch in einer Gemeinde bzw. in einer Kultur heimisch werden zu lassen. Dies zeigen schon die mittelalterlichen Tropierungen und dann besonders die herausragenden Leistungen des Genfer Psalters oder der Ulenbergschen Psalmen in der Reformationszeit. In einer Reflexion auf die Sakramentalität des Wortes zeigte *A. Gerhards* auf, wie sehr die Wirkung des Psalmentexts abhängt vom Zeugnischarakter des Vortrags, aber auch von der Raumsituation. „Verkündigung im Wortgottesdienst“, zitierte er den Innsbrucker Liturgiewissenschaftler *Reinhard Meßner*, „ist wie die Eucharistiefeier symbolisches Geschehen.“ Auch hier geschieht Wandlung der Hörenden in das proklamierte Geschehen. Weil nach der Liturgiekonstitution des Zweiten Vatikanums die Antwort des Volkes für das liturgische Geschehen wesentlich ist (vgl. SC 33) – tätige Teilnahme stärkt den Glauben –, muss mit der Liturgiewissenschaftlerin *Teresa Berger* gefragt werden, welche Sprachhandlungen der lebenspendenden Begegnung zwischen Gott und Mensch am besten entsprechen.

Anne Gidion vom Gottesdienstinstitut der Nordkirche in Hamburg lud am Samstag dazu ein, sich mit dem Konzept der *Leichten Sprache* vertraut zu machen. Unter Mitwirkung von Menschen mit geistiger Behinderung entwickelt, möchte es Kommunikation für jedermann zugänglich gestalten. Im Prinzip geht es darum, möglichst kurze Sätze mit jeweils nur einer Aussage zu bilden. Abstrakte Begrifflichkeit soll vermieden, konkrete Ausdrucksweise dagegen bevorzugt werden; verbale Formulierungen wirken lebendiger als nominale. Für Sprachbilder muss ein erläuternder Zugang, eine „Rampe“ geschaffen werden. Anhand unterschiedlicher Textformen – von der Bibelstelle über liturgische Gebete bis hin zum Statement in der Öffentlichkeit – sollten die Teilnehmenden die Umsetzung in *Leichte Sprache* ausprobieren, und es zeigte sich, dass dies zu-

mal bei biblischen und liturgischen Texten wegen ihrer hohen Symboldichte eine Herausforderung darstellte. „Im kirchlichen Leben alles in *Leichter Sprache* sagen zu wollen“, lautete A. Gidions Fazit, „ist ein Anspruch, der sich kaum erreichen lässt. Doch wer sich an deren Kriterien orientiert und regelmäßig Texte mit ihrer Hilfe formuliert, wird sich zumindest bewusst, wie viel kirchliche Sprache in der Regel voraussetzt.“

An den Nachmittagen fanden Impulsvorträge mit anschließenden Diskussionen sowie Werkstätten statt, bei denen unterschiedliche Aspekte im weiten Feld Tagzeitenliturgie vertieft wurden. Sr. Dorothea Krauß' bewährte Einführung in den Psalmengesang sei hier besonders hervorgehoben, ebenso Abt Theodor Hausmanns Psalmenkurs, in dem er mit Jugendlichen an der Frage arbeitete, wie die Psalmen zu *meinen* Texten werden. Das Ergebnis wurde im Abendlob am Samstag eindrucksvoll präsentiert: In dramatischer Umsetzung des achten Psalms wurde die zunächst dunkle Burgkapelle mit dem Ruf „Herr, / unser Herrscher, / wie gewaltig / ist dein Name / auf der ganzen Erde“ durchmessen und dann mit allmählichem Entzünden der Leuchterkerzen immer mehr erhellt, bis schließlich auch die versammelte Gemeinde brennende Kerzen in Händen hielt und in den Psalmengesang einstimmte.

Während der dreieinhalb Tage auf Burg Rothenfels hatten die 86 Teilnehmenden neben Stundengebet und inhaltlicher Arbeit auch reichlich Gelegenheit, miteinander ins Gespräch zu kommen, sei es bei A. Buddes theologischer Burgführung, bei einem Cappuccino in der Burgbuchhandlung oder beim geselligen Abend im „Rothen Ochsen“, dem Traditionsweinhaus unten in der Stadt Rothenfels. Man darf gespannt sein, welche Synergien und Projekte sich daraus ergeben. Klar war jedoch schon in der Schlussrunde, dass neben der Rothenfelder Jahrestagung, dem jährlichen Treffpunkt des Netzwerks, künftig auch regionale Veranstaltungen zum Ökumenischen Stundengebet stattfinden sollen.

Wandlung der Wörter: im Prozess der fünfzehn miteinander gefeierten Gebetszeiten war davon etwas zu spüren. Wo man in der Psalmodie miteinander Gottes Wort gleichzeitig hört *und* singt, wo sich alle konzentriert auf die Schriftlesung ausrichten und sie in der anschließenden Stille tiefer einsinken lassen – dort entsteht ein Kommunikationsraum mit dem Transzendenten, der die Einzelnen trägt und Verbindungen unter ihnen schafft, der Vertrauen entstehen lässt und Energien freisetzt. Jede Stimme zählt, jede(r) hat einen unersetzlichen Platz im Ganzen. In der klanglichen Verschmelzung mit den Stimmen der anderen wird erlebbar, was „Einheit“ biblisch bedeutet: Verbundensein miteinander durch die lebendige Beziehung der Einzelnen zu Gott.